Das Deutschtum in Südtirol

Von Universitätsprofessor Dr. Ludwig Steinberger (München)

III. (Schluß.)

Unter den Preisen, welche sich der italienische Außenminister Sonnino im Jahre 1915 für den Ueberlauf Italiens in das Lager der Entente sichern ließ, befand sich die Brennergrenze. Und bei der Liquidierung des Weltkriegs hat Shylock auf seinem Scheine bestanden. Vergebens „eilte in seiner höchsten Not das ganze Volk von Deutsch-Südtirol" zu dem Manne der berühmten 14 Punkte, dem Nachfolger George Washingtons, Präsidenten Wilson, mit der Bitte, nicht zuzulassen, daß mehr denn 200 000 Deutsche (Achtung, Herr Hitler!) in dem geschlossenen deutschen Süden volklich entrechtet würden: sie ist in dem haßgeschwängerten Dunstkreis von Versailles und St-Germain, wo ein Clémenceau an seinen Drähten die Hampelmänner Wilson und Lloyd George tanzen ließ und ein Tolomei wühlte, ungehört verhallt und ebenso erfolglos blieb der Appell aller drei deutschen Parteien Südtirols (Tiroler Volkspartei, Sozialdemokraten, Deutschfreiheitliche) an das italienische Parlament, welchen Filippo Turati überreichte und „als Bürger, als Sozialist, als Volksvertreter" warm befürwortete: am 6. September 1919 mußte Deutsch-Südtirol durch den Mund seines getreuen Eckart Dr. Eduard Reut-Nicolussi von Deutschösterreich ergreifenden Abschied nehmen. Am 10. Oktober 1920 wurde Deutsch-Südtirols Annexion verkündet. Ein Kreuzweg begann für das arme Land.

Der erste Frühling seit diesem Trauertag hat seinen Einzug gehalten. Frohbewegtes Leben wogt durch die festlich geschmückten Straßen und Gassen der alten Talferstadt. Heute, als am Sonntag, dem 24. April 1921, dem Feste St. Georgs, soll die altberühmte Bozner Messe wieder aufleben und durch einen Trachtenfestzug verschönt werden. Aber schon stören Trupps verdächtig aussehender Gestalten im schwarzen Hemde der Faschisten das heitere Straßenbild. Der persönlich anwesende kgl. Generalkommissar Credaro von Trient hat trotz deutscher Warnung nichts getan, die Einreise der unheimlichen Gesellen zu hindern. Italienisches Militär steht zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Sicherheit bereit. Der Festzug beginnt. Vergebens versuchen die Faschisten die Zugteilnehmer zu reizen. Endlich wird ihnen die Zeit zu lang. Bomben krachen, Pistolenschüsse folgen. 48 Verwundete, Männer und Frauen, bedecken den Boden. Schulleiter Franz Innerhofer von Marling wird, während er zwei Kinder flüchtet, von einem Faschisten niedergeknallt. Nach diesem glorreichen Sieg und weitern Gewalttaten ziehen die Erneurer Italiens geschlossen unter wüstem Gejohl und unter dem Schutze des kgl. Militärs zum Bahnhof und dampfen nach Süden ab. Jetzt bedauert Herr Credaro das Geschehene und begleitet eine Strecke weit die letzte Fahrt des gemordeten Innerhofer nach dem heimatlichen Marling. Bei der Grieser Pfarrkirche bricht plötzlich aus den Tausenden von Kehlen des Totengeleits mit der elementaren Wucht einer Meeresbrandung das Andreas-Hofer-Lied hervor und gellt der schwankenden Gestalt aus Trient in die Ohren:

Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz,
mit ihm das Land Tirol!

Im „Popolo d'Italia" aber, dem führenden Faschistenblatt Roms, stand an zwei aufeinanderfolgenden Tagen zu lesen: „In Italien gibt es mehrere hunderttausend Faschisten, die bereit sind, Südtirol eher zu zerstören und zu verwüsten, als die Trikolore, die auf der Vetta d'Italia (dem von Tolomei angeblich erstbestiegenen und durch ihn umbenannten Glockenkarkogl in den Tauern) weht, einziehen zu lassen. Wenn die Deutschen verprügelt und zerstampft werden müssen, um Vernunft anzunehmen, wohlan, wir sind bereit!" Und: „Die Bombe von Bozen ist nur eine erste feierliche Warnung gewesen, die Dolche und das Petroleum der Faschisten liegen für die Deutschen in Südtirol immer bereit." Und zwei Monate später erhob sich im Parlament zu Rom ein finster blickender Abgeordneter und rief in den Saal, er trage die ganze Verantwortung für die Gewalttat auf der Bozner Messe.

Noch ehe der Mann, der so schrieb und sprach, durch den Marsch auf Rom am 28. Oktober 1922 der Cromwell Italiens und Deutsch-Südtirol das Irland dieses neuen Cromwell geworden war, „eroberte" eine Faschistenbande unter Starace, dem Organisator des geschilderten Bozener Blutsonntags, und dem Triester Mordbrenner Giunta, jetzt Staatssekretär Mussolinis, das Bozener Rathaus und erzwang den Rücktritt des trefflichen, treudeutschen Bürgermeisters Dr. Perathoner. Mit dem 28. Oktober war dann Tolomeis Stunde gekommen. Der Präfekt Guadagnini begann dessen berüchtigtes Entnationalisierungsprogramm in Mussolinis Auftrag durchzuführen. Eine Verwelschungsmaßnahme jagte die andre. Zwischenhinein „eroberten" die Faschisten auch das Bozener Gewerkschaftshaus, ließen da allerhand mitgehen und förderten bei einer Haussuchung als willkommener Beweis für die „antinationale" Haltung der freien Gewerkschaften vier Stangen Ekrasit zutage. Sofort wurde gegen die Gewerkschaften ein Strafverfahren eingeleitet, und da erbrachte nun der unerschrockene Dr. Reut-Nicolussi als einziger Rechtsanwalt, der die Verteidigung zu übernehmen wagte, den überraschenden Nachweis, daß die ehrenwerten Herren Faschisten den Sprengstoff selbst in das Haus geschmuggelt hatten, um ihn nachher zu entdecken.

Auf die gleiche Art bereiteten die Faschisten, wie nachher bei der Gerichtsverhandlung sogar der Richter selbst annahm, die Entdeckung eines Dolches und etlicher Gewehrpatronen bei dem Lehrer Riedl in Tramin einem tapfern Förderer des streng verpönten deutschen Privatunterrichts, vor. Sie hatte Riedls Verurteilung zu fünfjähriger Verbannung zur Folge, und unter unsäglichen Leiden wurde der Bedauernswerte von Gefängnis zu Gefängnis bis auf eine einsame Insel des Mittelmeers geschleppt und von dort nach ein paar Monaten nur heimgesandt, um aufs neue verhaftet und schließlich wie ein Verbrecher über den Brenner abgeschoben zu werden.

Das gleiche Verbrechen des Eintretens für den deutschen Privatunterricht brachte auch den Salurner Rechtsanwalt Dr. Noldin vor Gericht. Noldin hatte das offizielle Italien bereits als Kriegsgefangener zu Wladiwostok kennengelernt, als der italienische Schiffskapitän von ihm als Preis für die Mitnahme in die Heimat das Bekenntnis zur italienischen Staatsbürgerschaft zu erpressen suchte. In der Heimat trug ihm die Verteidigung zweier wegen deutschen Privatunterrichts angeklagter Mädchen die eigne Verhaftung und eine Arrest- und Geldstrafe ein. Eine zweite Verhaftung führte zu einem auf 8 Jahre berechneten Zwangsaufenthalt in der Hölle von Lipari, einer andern Mittelmeerinsel, wo Noldins Gesundheit sich zusehends verschlechterte. Zu einem Gnadengesuch ließ sich der aufrechte Mann nicht bewegen. Als ihn schon der Tod gezeichnet hatte, wurde er in die Heimat entlassen, ihm jedoch dort die Ausreise zu einer Kur nach Karlsbad verweigert. Nach zwei Operationen starb Dr. Noldin als Opfer des Mannes, dessen Gewissen auch der Mord des italienischen Freiheitshelden Matteotti belastet. Was will dem allen gegenüber die schöne Geste viel besagen, welche Mussolini anläßlich der Romfahrt des österreichischen Bundeskanzlers Schober durch die Freilassung des ebenfalls auf eine Insel verbannten Arztes Dr. Riener aus Steinhaus im Ahrntal und durch Amnestierung andrer verfolgter Deutsch-Südtiroler zu machen für gut fand, so aufrichtig man auch die befreiten Volksgenossen beglückwünschen mag? Bis auf weiteres bleiben Deutsch-Südtirols Sache und der demokratische Gedanke in Italien in der Losung verbunden:

Es ist ein Feind, vor dem wir alle zittern,
und eine Freiheit macht uns alle frei!

Feinde Südtirols sind daher auch die Freunde und Jünger, deren sich der Duce in Deutschland mit Einschluß Deutschösterreichs erfreut. Voran der an einer gewissen Selbstüberschätzung leidende Herr Adolf Hitler, dessen Stellung zu unsern deutschen Brüdern in Südtirol gegenwärtig infolge eines schwebenden Beleidigungsprozesses wieder einmal in einem Brennpunkt des Interesses steht. Das römische Faschistenblatt „Tevere" wußte die Dienste und Verdienste Herrn Hitlers zu würdigen. Eine Kundgebung der deutschvölkischen Arbeitsgemeinschaft in Innsbruck aber ließ in bezug auf das Verhalten des großen oder besser gesagt gernegroßen Adolf gegen Deutsch-Südtirol nur die Wahl zwischen bodenlosem Leichtsinn und Verrat und warnte ihn vor einer Tirolreise ..

In die gleiche Kerbe mit dem deutschen Mussolini-Aspiranten Hitler schlägt nun zwar nicht sein Mitbewerber Alfred Hugenberg selbst, sondern nur dessen getreuer Schildknappe und begeisterter Herold, Major Adolf (II.) Stein, der unter dem putzigen Zwergnamen Rumpelstilzchen Hugenbergs „München-Augsburger Abendzeitung" mit Feuilletons versorgt, ohne daß einstweilen bei ihm die Absicht feststellbar wäre, sich wie das echte Rumpelstilzchen aus Wut selbst mitten entzweizureißen. Unter dem gleichen Decknamen hat er im Jahre 1929, dem — wie er auf dem Titelblatt zu bemerken vergaß — siebten Jahr der faschistischen Revolution auf den „Schmied Roms" einen Lobeshymnus gesungen und sein Sprüchlein und Büchlein mit der Wiedergabe eines Lichtbildes von Mussolini geschmückt, das der „moralinfreie" Uebernapoleon diesem teutschen Mann in gnädigst bewilligter Audienz geschenkt und mit dem Schlagwort des Gewaltanbeters Heinrich v. Treitschke „Männer machen die Geschichte" versehen hat. Auch Herrn Rumpelstilzchen „krampft sich das Herz zusammen, weil die 230 000 Südtiroler ihrer Muttersprache beraubt werden". Aber das ist eben eine Folge der Politik Deutschlands, das, „wie Mussolini sagt, heute der einzige Freund Frankreichs, eines Erbfeindes Italiens ist" und damit den von Deutschenfeindlichkeit freien Duce zu den Unterdrückungsmaßnahmen gegen die deutschen Bundesgenossen der Franzosen geradezu zwingt, es aber jederzeit in der Hand hat, durch Abkehr von Frankreich eine Kursänderung in Deutsch-Südtirol herbeizuführen. Also jetzt wissen wir's: Stresemanns franzosenfreundliche Politik und vor allem Locarno sind schuld an der unmenschlichen Behandlung unsrer deutschen Brüder jenseits des Brenners durch Mussolini und seine Schergen! Nur schade für Rumpelstilzchen, daß, wie ihm ein aufmerksamer Verfechter der Südtiroler Sache unter die Nase rieb, die faschistischen Heimsuchungen Südtirols bereits 1921 mit dem Bozner Blutsonntag begannen und ihren ersten Höhepunkt 1923 während des Ruhrkampfes zwischen Frankreich und dem „franzosenfreundlichen" Deutschland erreichten, der Locarnopakt aber die „franzosenfreundliche" Aera deutscher Außenpolitik erst Ende 1925 eröffnete, und daß sich der Herr Major daher von jenem Anwalt Deutsch-Südtirols die Apostrophe gefallen lassen muß: „Nur nicht fälschen, Herr Rumpelstilzchen!"

Wo Adolf Hitler und Hugenbergs getreuer Vasall Adolf II. Stein lieben, kann — damit auch hier das Dreigestirn des letzten „Volksbegehrens" vollständig wird — der Stahlhelm allein nicht hassen. Im November 1929 reiste eine Stahlhelmgruppe „zu Studienzwecken" nach Italien und hatte, wie es auf den ersten Blick schien, mehr Glück als eine abgeblitzte Abordnung des deutschen „nationalen" Autoklubs mit dem ehemaligen Herzog von Koburg an der Spitze, nämlich die Ehre, von dem neurömischen Diktator empfangen zu werden. Dafür war aber die Ohrfeige, durch deren Entgegennahme die Stahlhelmer diese Ehre erkaufen mußten, nicht von schlechten Eltern: bei der Audienz stand neben Mussolini Starace, der Mörderhauptmann von der Bozner Messe. In Staraces Gegenwart schütteten sie dem Abgott aller Gewaltanbeter ihr innenpolitisches Herz aus...

Aus der nach unserm Bruderland Oesterreich verlängerten Hugenbergfront aber erhebt sich ein Führer der österreichischen Heimwehr, Dr. Steidle, um dem nicht gerade als Deutschenfreund berühmten Berichterstatter der französischen Zeitung „Matin", Sauerwein, den Verzicht der Heimwehr auf Südtirol und auf Oesterreichs Zusammenschluß mit dem Deutschen Reiche zu erklären.

Wir verzichten nie und nimmer auf den Zusammenschluß Deutschlands und Deutschösterreichs unter dem durch das Jahr 1848 geweihten großdeutschen Banner, nie und nimmer aber auch auf die Rückkehr Deutsch-Südtirols in die Arme der gemeinsamen Mutter Germania: wenn es das ganze Deutschland sein soll, soweit es den Willen hat zur staatlichen Einheit, dann darf auch das deutsche Sonnenland südwärts des Brenners nicht fehlen! Als auf der „Friedens"konferenz von den Mächtigen der Erde die Würfel über Deutsch-Südtirols Schicksal geworfen wurden, schrieb Dr. Eduard Reut-Nicolussi: „Wird aber Tirol vor der Verwelschung gerettet, dann wenden sich unsre Blicke dem nächsten Ziele zu: dann müssen jene Grenzpfähle niedergerissen werden, die schwarzgelb und schwarzweißrot, der Hader ehrgeiziger Dynastien zwischen Brüdern zu einer Zeit aufrichten durfte, da in deutschen Landen Fürstenlaune mehr galt als Blutsgemeinschaft und Wille der Nation. Ein Volk, ein Reich, einer Sprache Laut und einer Liebe Ketten, dafür schlagen in Tirol alle Herzen. Im Mai 1915 sind die Innsbrucker Standschützen mit schwarzrotgoldenen Fahnen ausgezogen, und das deutsche Alpenkorps hat an unsrer Seite die Dolomitenfront verteidigt... Und nun streben wir wieder zu euch, ihr Brüder im Reiche. Vielleicht vermag uns Feindesübermacht noch eine Weile zu trennen. Nicht auf lange. Wenn je, dann muß nach dem Wahnsinn dieses Krieges aus Selbstbesinnung geborne Gerechtigkeit die Menschheit von den Tiefen einer skrupellosen Gewalt- und Ränkepolitik auf die Höhen der Völkerfreiheit und des Menschenverstehens führen. Dann schließt sich jedes Volk, von niemandem behindert, unter gemeinsamen Gesetzen zu inniger Kulturarbeit zusammen, dann verbinden sich freie Völker untereinander zur Erfüllung höchster Menschheitsgedanken."

So möge denn nicht mehr allzu fern der Tag sein, da zur Wahrheit wird, was der demokratische Dichter Hoffmann von Fallersleben in dem nunmehrigen Nationallied der deutschen Republik singt:

Deutschland, Deutschland über alles,
über alles in der Welt,
wenn es stets zu Schutz und Trutze
brüderlich zusammenhält.
Von der Maas bis an die Memel,
von der Etsch bis an den Belt!

Zwei Flüchtlinge

Von Viktor Kalusza

Die Arrestzellen stehen wie Aborte an der Mauer. Ein eisiger Wind pfeift durch die Ritze, und die Decke ist viel zu kurz und viel zu dünn. Die Pritsche besteht aus Leisten mit handbreiten Zwischenräumen. Wasser und Brot. Was nutzte es, wenn ich mit den Fäusten gegen die Zellentür polterte, die sechzig Tage würden nicht schneller vergehen. Nebenan sitzt Karl.

Mit Karl bin ich getürmt. Eine schwarze Regenwolke stand über dem abendlichen Kasernenhof. Karl setzte als erster über die Mauer. Dann warf ich meinen Mantel über die Glasscherben und zog mich an der Dachrinne hoch. Ich kann nicht klettern, und wie ich so zwischen Himmel und Erde schwebte und die Beine baumeln ließ, jagte ein Hund heran und sprang mich an. Doch weiß Gott, warum er keinen Laut gab. Mein Kochgeschirr mit Kartoffeln polterte auf der andern Seite hinab auf die Straße. Ich hinterher. Schon näherten sich Schritte. Ich klaubte meine Kartoffeln eiligst zusammen, und wir setzten über einen niedrigen Lattenzaun und glitten eine Böschung hinab.

Schlacke knirschte. Eisenbahngleise schimmerten. In einem Schuppen, der weit offen stand, zischte Dampf aus einer Maschine. Aber kein Mensch war zu sehen. Da liefen wir schleunigst ins Feld und tauchten in das schützende Dunkel. Später bogen wir wieder auf die Strecke und liefen daran entlang gen Norden.

Wir liefen die ganze Nacht, und es war stockdunkel. Ein Güterzug überholte uns. In einem kleinen Bahnhof schlichen wir um den Güterschuppen und wollten Proviant fassen. Aber die Tür gab nicht nach. Am Morgen verkrochen wir uns in einem schüttern Gehölz und lagerten uns unter eine krüpplige Föhre, deren Aeste bis auf den Boden reichten. Der Tag war mild. Ab und zu fielen paar Regentropfen. Aber wir waren geschützt.

Gegen Abend schlurften Schritte im Grase. Die Föhrenäste teilten sich, vor uns stand eine Frau, die Schürze voll Leseholz. Wir drückten uns an den Boden und starrten die Frau an, und die Frau starrte uns an. Teufel! Endlich hob sie sich weg. Wir machten, daß wir weiterkamen. Am Rande des Gehölzes warteten wir die Dunkelheit ab. Als es so weit war, schlugen wir uns wieder an die Strecke, und wieder ging's eine Nacht nordwärts.

Den folgenden Tag verbrachten wir in einem Gestrüpp von Kratzbeeren und Ginster, das mitten auf einer Weide lag. Wir fühlten uns sicher, und Karl legte sich in seiner Drilljacke in die Sonne. Ich wollte ihn gerade wegen seiner Unvorsichtigkeit ausschimpfen, da raschelte es über mir im Gestrüpp. Ich warf mich herum, und das Herz blieb mir stehen, da bückte sich ein altes Männlein und schnitt Ginster. Verflucht — — —

Nein, das kann sich niemand vorstellen, wie wir aufatmeten, als der Alte seine Ruten zusammenpackte und von dannen ging. Er hat uns nicht bemerkt. Indes standen wir bis zum Abend noch genug Angst aus, paarmal wurde Hundegebell in der Nähe laut, paarmal kamen Kinder in die Nähe. Aber auch dieser Tag verging, und um Mitternacht waren wir in Saint Malo.

Gott, wie kamen wir in Saint Malo an. Karl hatte unterwegs irgendwo in einer Hecke den rechten Aermel seines Mantels hängen lassen. Was tun also, um nicht aufzufallen? Wir wußten uns gleich Rat. Karl spielte einfach den Einarmigen. C'est la guerre! haha! Wir kamen in eine Straße, da brannte kein Licht. Aber aus einem Estaminet torkelten einige Engländer. Wir drückten uns vorbei und bogen in eine enge Gasse, die in den Hafen mündete. Hafen? Da war wohl Wasser, aber außer ein paar Lastkähnen kein Schiff zu sehen. Und jenseits des Wassers blinkten Lichter, waren Stimmen laut.

„Da drüben ist sicher der Hafen", sagte Karl. Drüben? Drüben?

Wir standen da ganz konfus und konnten uns nicht zurechtfinden. Auf einmal hustete jemand in der Nähe. Und als wir genauer hinsahen, hob sich von einem Haufen von Säcken die Gestalt eines Mannes.

„Mensch, der Wächter!" stieß Karl mich an und glitt die Böschung hinunter. Ich hinterher. Unten fanden wir uns auf Sand und Schlamm.

„Wenn hier so Wasser gewesen wäre", sage ich zu Karl.

„Ja, daran habe ich gar nicht gedacht . . ."

Wir tappten aufs Geratewohl weiter. Da stand ein Speicher steil am Ufer. Und eine Steintreppe ging hinauf. Schnell waren wir oben. Und gelangten in einen kleinen Hof. Unter einem Baume duckte sich eine Laube. Wir schlüpften hinein. Unter uns in der Tiefe knurrte und spuckte der Wächter. Eine kühle Brise trug die Rufe ferner Wasservögel herbei. Es roch nach Meer.

Zerstörtes Land

Nach langer Fahrt durch sandige Föhrenwälder
erstreckte sich weithin ein flaches Land,
in dem verfallner Stacheldraht die Felder
durchzog und Brandschutt auf den Straßen stand.
Nur selten regte unterm blauen Bogen
ein Stämmchen Mais das grüne Rispenhaupt;
und widerwillig, zögernd nur bezogen
wir die Quartiere, bis zur Wand verstaubt.

Es hausten in den Hütten neben Alten
die breiten Frauen der Ruthenen nur,
und seltsam zeichnete in großen Falten
ins feiste Fleisch der Hunger seine Spur.
Und abends, da sie über ihre Waden
den Kittel zogen, sah'n wir sanft und sacht
von ihrer Haut der Läuse weiße Schwaden
wie Meltau fall'n, und flohen in die Nacht.

Und wenig schliefen wir in unsern Zelten
in dieser Nacht im halbverkohlten Gras,
das Mond und Sterne hinterm Haus erhellten
bis zum Verhau der Graben ohne Maß.
Wir hörten in den schwarzen Hungerställen
die Ziegen meckern, bis der Mond verblich,
und fröstelnd wälzten wir uns, wenn in Wellen
der Frühwind über unsre Schläfen strich.

Theodor Kramer.

Wir saßen lange in der Laube und lauschten in die Runde. Dann machten wir uns auf und kletterten über die Hofmauer auf die Straße. Laut knallten unsre Absätze aufs Pflaster. Wir machten, daß wir ins Freie kamen. Und standen da und wußten nicht, ob hü oder hott. Schließlich kamen wir überein, an diesem verdammten Wasserschlauch zurückzulaufen und eine Brücke zu suchen. Auf der andern Seite mußte doch irgendwo der Hafen sein.

So liefen wir denn zurück, und es machte uns wahrhaftig keinen Spaß, ne. Wir fanden einen Kahn. Aber der war erstens angepflockt und zweitens hatten wir nicht die Courage, über das dunkle Wasser zu rudern.

Inzwischen kam der Morgen. Schwere Nebelschwaden wälzten sich über die Wiese. Wir schlotterten vor Kälte. Wir suchten ein Versteck. Von der Straße am Fluß entlang schnitt eine enge Schlucht in die höher gelegenen Felder und war dicht mit Brombeergestrüpp verdeckt. Wir krochen hinein und warteten mit Zähneklappern auf die Sonne. Aber die kam und kam nicht an dem grauen Morgen. Wir hörten Glocken läuten und sahen auf der Straße vor uns Kirchgänger vorübergehen. Es war Sonntag.

Wir froren jämmerlich und machten uns über unsern letzten Proviant her. Die Kartoffeln waren schon blau, und das Kunstfett schmeckte wie eine Stearinkerze. Auf dem Flusse ruderten sonntäglich gestimmte Menschen, sangen und schossen nach Wasservögeln. Langsam verging die Zeit. Aber so gegen Mittag schlug über uns ein Hund an und steckte die Schnauze durch das Gestrüpp. Verdammter Köter — pssssst —

Und es dauerte nicht lange, da stand oben einer mit einer Flinte und sagte:

„Qu'est ce que vous faites là?"

„Verfluchte Schweinerei . . ." knirschte Karl. Wenn wir nicht die froschgrünen PG-Mäntel angehabt hätten, aber so — — Wir waren geschnappt.

Wir krochen heraus. Da sagte der mit der Flinte: „Warten Sie hier, ich gehe Zider holen, da werden Sie sich erwärmen."

„Ja, holen Sie nur die Gendarmen". sagte ich.

„Non, non, non . . ." versicherte er und ging. Ganz in der Nähe sahen wir jetzt sein Gehöft.

„Mensch, hätten wir uns doch in seiner Scheuer versteckt", sagte Karl. Ja, hätten wir . . .

An ein Ausreißen war nicht zu denken, denn in unsrer Kluft wären wir nicht weitergekommen. Da setzten wir uns denn an den Feldrand und alles war uns gleich. Karl nahm die Karte, wickelte einen Stein hinein und schleuderte sie in den Fluß. Der Bauer brachte wirklich den Zider. Aber es dauerte nicht lange, da kamen auch die Gendarmen und nahmen uns an die Kette. —

Soziale Tatsachen — soziale Aufgaben

Praktischer Anschauungsunterricht durch einige soziale und wirtschaftliche Daten

Gut geformte, gut geschriebene Aufsätze reden von den Aufgaben der sozialen Republik, aber noch immer ist der praktische Anschauungsunterricht der beste Lehrmeister und Erzieher. Lassen wir einige wirtschaftliche und soziale Tatsachen nebeneinander gestellt auf uns wirken. Der soziale Scheinwerfer zeigt, was für Aufgaben vor uns liegen.

Die „armen" Reichen.

Im Sächsischen Landtag hat der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Müller (Leipzig) sehr interessante Ausführungen über die Bezüge gemacht, die in der Privatwirtschaft in den ersten leitenden Stellen gezahlt werden. Die Klagelieder in den Geschäftsberichten der Industriegesellschaften sind bekannt, aber die gleichen Kreise haben nichts dagegen einzuwenden, wenn der Direktor des Leipziger Messeamtes pro Jahr 203 000 Mark an Einkommen, besondern Vergütungen und andern Einkünften aus einer dem Leipziger Messeamt angeschlossenen Gesellschaft bezieht. Der Abgeordnete Müller (Leipzig) stellte eine Berechnung auf, wonach die nette Summe von 567 200 000 Mark an Aufsichtsratstantiemen gezahlt wird, wenn man auf jede der bestehenden 11 344 Aktiengesellschaften 10 Aufsichtsratsmitglieder rechnet und eine Tantieme von 5000 Mark pro Jahr annimmt. Die Summe von 567 Millionen ist aber viel zu niedrig gegriffen, wenn man bedenkt, daß es Aufsichtsratsposten gibt, die bis zu 100 000 Mark im Jahre erhalten, wobei noch in Berücksichtigung gezogen werden muß, daß 76 der bekanntesten Aufsichtsratsmitglieder nicht weniger als 2807mal in Aktiengesellschaften als Aufsichtsratsmitglied sitzen. Müller (Leipzig) führte noch folgenden Fall an: Die Braunkohlen- und Brikettwerke Rodegrube zahlen für 12 Aufsichtsratsmitglieder 197 368 Mark im Jahre; die Eintracht, Braunkohle- und Brikettwerke AG., Welzow, zahlen für 13 Aufsichtsratsmitglieder 160 000 Mark im Jahre; die J. G. Farbenindustrie zahlen für 51 Aufsichtsratsmitglieder 1 979 800 Mark im Jahre; die Harpener Bergbau AG. Dortmund zahlen für 14 Aufsichtsratsmitglieder 238 000 Mark im Jahre; die Hamburger Elektrizitätswerke AG. zahlen für 10 Aufsichtsratsmitglieder 150 000 Mark im Jahre; die Niederlausitzer Kohlenwerke AG. zahlen für 12 Aufsichtsratsmitglieder 144 000 Mark im Jahre. Der Abgeordnete hatte durchaus recht, wenn er seine Ausführungen mit dem Satze schloß: „Wenn man Lust hat zu sparen, so spare man an der rechten Stelle."

Ja, Bauer, das ist etwas andres!

In dem Geschäftsbericht der Dresdener Bank kommt versteckt zum Ausdruck, daß die Arbeitslosenversicherung die Produktivität der Wirtschaft schmälere. Die Arbeitslosenversicherung ist den Herrschaften ein Dorn im Auge. Wenn die Unternehmer selbst die Hilfe des Staates in Anspruch nehmen, dann ist es etwas ganz anderes. Es ist sicherlich aufschlußreich, aus dem Haushaltplan des Deutschen Reiches für das Jahr 1929 die Zahlen anzugeben, die aus den Steuergroschen auch der werktätigen Bevölkerung als Staatshilfe in die deutsche Wirtschaft hineingepumpt sind:

Kredite an die Landwirtschaft	107	Millionen	Mk.
Kredite an die Industrie	58	„	„
Kredite an die Schiffahrt und Werften	49	„	„
Kredite an die Luftschiffahrt . . .	9	„	„
Garantien für die Landwirtschaft .	115	„	„
Garantien für Handel und Gewerbe .	700,5	„	„
Garantien für die Schiffahrt	68,5	„	„
	1107	Millionen	Mk.

Von Steuerrückständen, Steuerflucht und Steuerzahlern.

86,41 Prozent der Bevölkerung mit einem Einkommen bis 5000 Mark bringen etwa zwei Drittel der gesamten direkten Steuern auf. Wöchentlich oder monatlich wird ihnen, ohne daß sie gefragt werden, die fällige Lohnsteuer abgezogen. Das sind gewissermaßen Steuerzahler par exellence (I. Ranges). — Demgegenüber waren am 1. Oktober 1929 insgesamt 547,7 Millionen Steuerrückstände vorhanden. Von den Besitzsteuern waren 471 Millionen rückständig, d. h. es waren ein Viertel der gesamten Besitzsteuern nicht eingezahlt.

Das sind die Kreise, die über die Begehrlichkeit der Arbeiter und Angestellten zetern und den Staat am liebsten nach ihrem alleinigen Willen regieren möchten. Was für Kniffe diese Schichten anwenden, um dem Steuersäckel ein Schnippchen zu schlagen, wird in der Zeitschrift „Chronik" (22. März 1930) an einem hübschen Beispiel aufgezeigt:

„Die Reichskassen sind leer. Wer versagt bei der Füllung? Ein Beispiel, das gewiß für viele (noch verschleierte) gelten kann: Krefeld beherbergt den größten Seidentrust Deutschlands, die Vereinigten Seidenwebereien AG.; die Firma hat riesige Millionenumsätze und entsprechende Gewinne. Um dem Staate nicht geben zu müssen, was des Staates ist, hat sie folgende Transaktion vorgenommen: Sie unterhält in Vaduz (Fürstentum Lichtenstein) ihr Haupteinkaufskontor. Alle Waren, die von China, Japan usw. kommen, werden nicht dem Trust in Krefeld in Rechnung gestellt, sondern der Geschäftsstelle in Vaduz. Und hier sind keine Steuern zu zahlen. Das Büro in Lichtenstein stellt dann der Firma in Krefeld neue Rechnungen aus mit 20 bis 30 Prozent höhern Einkaufspreisen. Entsprechend „verringert" sich der versteuerbare Gewinn in Deutschland, und der Staat hat das Nachsehen. Patrioten, die am Notopfer leider verhindert sind."

In dieses Kapitel gehört auch die folgende bezeichnende Stelle aus dem Untersuchungsbericht anläßlich des Zusammenbruchs der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs A. G. Es heißt darin:

„Der Zusammenbruch der Favag (Abkürzung für die Gesellschaft) ist kein elementares Ereignis gewesen. Er war die Folge einer durch Jahre verfolgten Politik des Vertuschens. Die Goldmarkumstellung gab Gelegenheit, reinen Tisch zu machen. Diese ergriff der Vorstand nicht. Als dann nicht mehr gutzumachende Fäulnis mehr und mehr um sich griff, fand niemand mehr den Mut zur Wahrheit, und der Vorstand täuschte in nicht alltäglichem Zusammenwirken einen bis zur Grenze des Verständlichen vertrauenden Aufsichtsrat so, . . . Läge nur die Folge von Unverstand, Größenwahn und Feigheit vor, könnte man bei allem angerichteten Leid noch Verständnis aufbringen. Wie diese Männer aber persönlichen Eigennutz bekundet und Aktionäre wie Gläubiger in jahrelanger Folge geschädigt haben, färbt das Bild tiefschwarz."

Es sind immer und immer wieder die gleichen Kreise, die über die Rentensucht bei der Invalidenversicherung, über die Ausnutzung der Krankenkasse durch die Versicherten und über die Mißstände in der Arbeitslosenversicherung das Maul nicht genug aufreißen können. Da sind sie sofort mit „Reformen" bei der Hand. Aber sie verhalten sich sehr still und ruhig, wenn es gilt, etwas mehr Licht in die Finsternis der Wirtschaft zu bringen. Sie wissen warum.

*

Das arbeitsamste Land der Welt.

Es ist nicht unwichtig, das Zeugnis festzuhalten, das im Jahresbericht der Reichs-Kredit-Gesellschaft dem werktätigen Menschen ausgestellt wird und die Verleumdungen widerlegt, mit denen besonders in der schwerindustriellen und der den Unternehmern nahestehenden Presse auf die Arbeitsunlust der Arbeiter und Angestellten hingewiesen wird. Es heißt in dem Bericht:

„Die Arbeitswilligkeit ist groß, der Andrang zu den offenen Stellen war in jedem Monat erheblich höher als im Vorjahre. Deutschland gehört zu den arbeitsamsten Ländern, während von der männlichen Bevölkerung Deutschlands ungefähr

70 v. H. und von den weiblichen ungefähr 36 v. H., von der Gesamtbevölkerung also etwa 52 v. H. erwerbstätig sind, sind in den Vereinigten Staaten, die gleichfalls zu den arbeitsreichen Ländern gehören, nach der letzten Zählung von 1920 nur etwa 61 v. H. der männlichen und vor allem nur 17 v. H. der weiblichen Bevölkerung, im ganzen kaum 40 v. H. der Gesamtbevölkerung, erwerbstätig."

*

Auf der gastwirtschaftlichen Messe wurde berichtet, daß der Durchschnittsverkehr der Berliner Ballbesucher sich auf etwa 1,80 Mark belaufen hat. Das ist herzlich wenig und zeigt, mit was für bescheidenen Mitteln die Ballbesucher sich vergnügt haben.

*

In einem Flugblatt der Bettnothilfe des Evangelischen Vereins für soziale Zwecke wurden erschütternde Zahlen angeführt. Eine Umfrage bei 7750 Volksschülern im Arbeiterviertel Berlin-Pankow ergab, daß in einem einzigen Wohnraum schliefen:

2	Personen in	128	Fällen
3	„ „	1134	„
4	„ „	1067	„
5	„ „	505	„
6	„ „	212	„
7	„ „	52	„
8	„ „	29	„
9	„ „	7	„
10	„ „	6	„
11	„ „	38	„

Es gehört zu den ganz seltenen Ausnahmen, wenn ein Kind allein in einem Bett schläft. Einige Skizzen:

Familie G., Dunkerstraße: Eltern und 11 Kinder in einem Raum.

Familie B., Schönhauser Allee: Eltern und 9 Kinder in zwei Räumen.

Familie K., Greifenhagener Straße: Eltern und 8 Kinder in zwei Räumen.

Familie M., Schliemannstraße: Eltern und 10 Kinder in zwei Räumen.

Familie H., Odenberger Straße: Eltern und 5 Kinder in einem Raum (Keller).

Familie K., Straßburger Straße: Eltern und 7 Kinder in einem Raum.

Familie G., Winsstraße: Eltern und 6 Kinder in einem Raum.

Familie O., Belforter Straße: Eltern und 6 Kinder in einem Raum usw.

Das schreibt sich so leicht, das liest sich so schnell — und wieviel Jammer und Elend verbürgt sich dahinter!

*

Nach einer Berechnung der „Konsumgenossenschaftlichen Rundschau" beträgt die Entwicklung des Fleischverbrauchs in Deutschland:

	im Jahresdurchschnitt	
in den Jahren 1911—1913 .	66 094	Kilogramm
1926 . . .	56 609	„
1927 . . .	61 832	„
1928 . . .	64 654	„
1929 . . .	62 427	„

Der Verbrauch ist danach um fast 3½ Prozent zurückgegangen. Nach dem neusten Stand der Ernährungsphysiologie verlangt aber die moderne Arbeitsweise eine viel stärkere Eiweißzufuhr, als es vor dem Kriege notwendig war.

Das sind die sozialen Zustände, mit denen die soziale Republik fertig zu werden hat. Ob sie damit fertig werden wird, die Antwort liegt nicht zuletzt im deutschen werktätigen Republikaner selber.

W. H.

Wie Nationalsozialisten kämpfen

Unser Kamerad Landesschulrat Dr. Espe in Bückeburg veröffentlichte in der „Sonntagspost Chicago" einen Artikel „Der Faschismus als Krankheitssystem der europäischen Staaten". Darauf erhielt er folgenden Brief:

Chikago, den 2. April 1930.

In der Anlage finden Sie einen Ausschnitt aus der „Abendpost" heutigen Datums, in dem Sie eine Erwiderung auf Ihren idiotischen Artikel, der in der „Sonntagspost" veröffentlicht wurde, bemerken werden.

Näher auf Ihre Ausführungen einzugehen, erscheint mir unnötig, da Sie anscheinend nicht ganz zurechnungsfähig sind. Auch aus Ihren frühern Berichten ging ja klar hervor, welch Geistes Kind Sie sind. Aber lassen Sie sich gesagt sein, mit Leuten Ihres Schlages wird man bald abrechnen in Deutschland.

Nur schade, daß Sie keinen „giftsprühenden Kopf" haben, den man Ihnen abschlagen könnte. Sie scheinen einer von den elenden Burschen zu sein, die auf Grund ihrer Einstellung zum Verbrecherstaat der Novemberleute Ihren Posten erhalten haben.

Aber die Nilpferdpeitsche werden Sie noch dereinst zu fühlen bekommen, verlassen Sie sich darauf. Wir haben die Sache nach Deutschland an Kreise weitergeleitet, die sich für solche Aeußerungen brennend interessieren.

Mit der Ihnen als Lump und Verräter gebührenden Hochachtung

Fritz Gissihl.

Kamerad Dr. Espe antwortete dem Schreiber:

Bückeburg, den 13. April 1930.

Mein armer, kranker Herr Gissihl!

Ihr trauriges Schreiben vom 2. v. M. habe ich meiner Dokumentensammlung „Schriftproben psychopathischer Schwächlinge (Abt. Psychopathica sexualis)" einverleibt.

Ueber das rein Tatsächliche hinaus, das eine ausgezeichnete Illustration zu meinem Artikel „Der Faschismus als Krankheitssymptom der europäischen Staaten" bietet, ist Ihr medizinischer Fall insofern charakteristisch, als er erneut die von der Wissenschaft erhärtete Tatsache bestätigt, daß Psychopathen allerlei Täuschungsmanöver bevorzugen, um ihrem krankhaften Geltungsbedürfnis zu genügen. Allerdings verraten sie sich dabei stets selbst. So haben auch Sie bewußt, freilich ziemlich plump, die „Abendpost" zu täuschen versucht, indem Sie einen Satz meines Aufsatzes dreist aus dem Zusammenhang herausrissen, so seinen Sinn fälschten, ja just ins Gegenteil verkehrten. Grund: Sie sind nicht in der Lage, das Ganze annähernd zu begreifen, geschweige denn zu widerlegen. Und diese alberne Fälschung schicken Sie mit Ihren krankhaften Bemerkungen an die Schriftleitung der A. P. in dem kindlich-naiven Glauben, daß man bei einer so großen Zeitung das nicht merken wird. Sie irren sich. Ihre Mystifikation ist sofort als solche erkannt und belächelt worden. Man hat sie aber gebracht, um Sie und Ihre paar Gesinnungsgenossen zu kennzeichnen. Das soll künftig in noch schärferer Form geschehen, allerdings nicht in dem Tone eines Strolches, den allein Sie und Ihre Freunde in Erbpacht haben. Für jeden nämlich, der einigermaßen Deutsch versteht, ist der Sinn der Worte, die Ihre ohnmächtige Wut erregt haben, klar: „Man (d. h. die Gegnerschaft Deutschlands) hatte geglaubt, durch diesen Krieg dem preußisch-deutschen Militarismus den (nach ihrer Ansicht) giftsprühenden Kopf abzuschlagen." Diese selbstverständliche geschichtliche Feststellung der Mentalität unsrer Kriegsgegner wird von keinem Menschen bestritten, nur Sie Aermster wissen nichts davon. Und das, obwohl Sie nicht nur durch Ihre Unterschrift, sondern die ganzen Aeußerlichkeiten Ihres Briefes Ihr hundertprozentiges „Amerikanertum" krampfhaft zum Ausdruck bringen wollen. Also Sie wissen wirklich nichts davon, daß man gerade auch in den Vereinigten Staaten durch Appell an die Notwendigkeit, den deutschen Militarismus zu vernichten, um dadurch den Weltfrieden zu sichern, die Bürger in den europäischen Krieg hineinbrachte. Abgesehen von andern realen Ursachen, die auf das Schuldkonto Ihrer Gesinnungsgenossen zu setzen sind. Es hat sich aber auch hier wieder — wie schon tausendfach in der Geschichte — gezeigt, daß man eine Gewaltmethode nicht durch eine andre besiegen kann.

Doch davon verstehen Sie nichts, können Sie nichts verstehen. Sind Sie doch einem Deutschen in seiner geistigen Haltung — und auf die allein kommt es an! — genau so verwandt wie ein Kongoneger, in deren Gesellschaft Sie überhaupt mit Ihrem Jargon eines Sklavenhalters des 18. Jahrhunderts hineingehören.

Trotzdem erhoffe ich Ihre Besserung. Sie wird freilich ziemlich lange dauern, dann aber vielleicht um so gründlicher werden. Denn Ihr Fall ist wirklich sehr ernst, mein Lieber.

Dr. Espe.

Ist schon dieser Briefwechsel charakteristisch für den Nationalismus, so wird die Angelegenheit besonders bemerkenswert durch die Hintergründe, auf denen sich der ganze Vorfall abgespielt hat:

Als ein kleiner Beamter sitzt ein von den Nazis bestochener Mensch namens Walter Kappe in der Redaktion der demokratischen „Abendpost" Chikago. Dieser Mensch hat schon lange auf einen Streich gesonnen, um die Veröffentlichungen von republikanischen Artikeln unsres Kameraden Dr. Espe zu verhindern. Er hat die Erwiderung auf den Artikel „Der Faschismus als Krankheitssymptom der europäischen Staaten" in den Sprechsaal der Zeitung eingeschmuggelt. Er hat dem albernen Fritz Gissihl den Brief gemacht. Er hat den angedrohten und inzwischen erschienenen Artikel im „Völkischen Beobachter" geschrieben und dummerweise mit seinen Initialen gezeichnet. Er hat sich an eine Bückeburger Stelle gewandt, hat auf einem Briefbogen der „Schriftleitung der Abendpost", den er sich zu diesem Zwecke gestohlen hat, sich als „Nachrichtenredakteur" und gleichzeitig als „Vertrauensmann" des Stahlhelms und der Nationalsozialisten ausgegeben, und die Bückeburger Stelle angefleht, man möchte doch alles anstellen, um unserm Kameraden etwas am Zeuge zu flicken, damit er mundtot gemacht werde und nicht mehr für die Zeitung im Sinne des Reichsbanners und der Linksparteien schreiben könne!

Und eine solche Gesellschaft nimmt für sich in Anspruch an der sittlichen Erneurung des deutschen Volkes zu arbeiten! Pfui Teufel! —